



NDR **RADIOFILHARMONIE**

A4

Sinfoniekonzert

DO 27.01.2022

FR 28.01.2022

Ruth Reinhardt Dirigentin | **Andrei Ioniță** Violoncello

SINFONIEKONZERT
DO 27.01.2022
FR 28.01.2022
20 UHR
NDR
GR. SENDESAAL

A4

Ruth Reinhardt Dirigentin
Andrei Ioniță Violoncello
NDR Radiophilharmonie

Joseph Haydn | 1732 - 1809
Violoncellokonzert C-Dur Hob. VIIb:1 (um 1765)
I. Moderato
II. Adagio
III. Finale. Allegro molto

SPIELDAUER: CA. 25 MINUTEN

Antonín Dvořák | 1841 - 1904
Sinfonie Nr. 5 F-Dur op. 76 (1875, rev. 1887)
I. Allegro ma non troppo
II. Andante con moto
III. Andante con moto, quasi l'istesso tempo -
Allegro scherzando
IV. Finale. Allegro molto

SPIELDAUER: CA. 40 MINUTEN

KEINE PAUSE (GESAMTDAUER DES KONZERTS: CA. 75 MINUTEN)



MITGLIED WERDEN,
VORTEILE GENIESSEN!

NDRkultur

Das Konzert am 27.01.2022 wird live
auf NDR Kultur übertragen. (Hannover: 98,7 MHz)

In Kürze

Der heutige Konzertabend verspricht sehr interessant zu werden, denn es stehen gleich zwei Debüts an. Am Pult der NDR Radiophilharmonie agiert erstmals die junge Saarländlerin Ruth Reinhardt, die mit ihren Dirigaten sowohl in Europa als auch in den USA begeistert. Der 28-jährige rumänische Cellist Andrei Ioniță ist ebenfalls international erfolgreich unterwegs und vielfach preisgekrönt, u. a. beim Tschaikowsky-Wettbewerb und beim ARD-Musikwettbewerb. Er stellt sich dem Publikum im Großen Sendesaal mit Joseph Haydns C-Dur-Cellokonzert vor. Die Komposition galt als verschollen, bis zu ihrer Entdeckung im Jahr 1961 in Prag – eine Sensation. Umgehend wurde sie zu einem beliebten und zentralen Werk der Cello-Literatur. Das Konzert entstand um 1765 und damit während Haydns Anfangszeit als Kapellmeister in Diensten des Fürsten Esterházy in Eisenstadt. Komponiert ist es höchstwahrscheinlich für den Cellisten der dortigen Hofkapelle Joseph Weigl, der ein famoser Virtuose gewesen sein muss. Er dürfte seinen Chef Joseph Haydn auch mit den damals neuen Möglichkeiten und Spieltechniken seines Instrumentes bekanntgemacht haben, die Haydn dann in dieses spätbarocke bis neuartig galante und äußerst anspruchsvolle Stück einbezogen hat. Die Musik von Antonín Dvořák, und später die gesamte slawische Musik, ist Ruth Reinhardt schon ans Herz gewachsen, als sie 14 Jahre alt war. Dvořáks Sinfonie Nr. 5 ist für die Dirigentin seine erste „wirklich reife“ Sinfonie, mit einer hörbar positiven Ausstrahlung – er schrieb sie 1875 in einer sehr glücklichen Lebensphase. Als der 34-Jährige das Werk zur Aufführung anbot, zeigte allerdings zunächst niemand Interesse daran. Erst nach Dvořáks internationalem Durchbruch mit den „Slawischen Tänzen“ 1878 war mit einem Schlag alles, was aus der Feder des Böhmen stammte, heißbegehrt. Und plötzlich war auch seine Sinfonie Nr. 5 gefragt – kein Wunder: Sie ist bereits teilweise in der so einnehmenden slawischen Tonsprache Dvořáks komponiert und verbreitet zudem ländlich-idyllische Fröhlichkeit. „Böhmische Pastorale“ lautet das durchaus passende Attribut, das seiner Fünften Sinfonie oftmals beigegeben wird.



Ruth Reinhardt

Dirigentin

Ruth Reinhardt, 1988 in Saarbrücken geboren, beeindruckt die internationale Musikwelt mit ihrem dynamischen Dirigat und ihrer ungewöhnlichen Programmplanung. Erfolge feierte sie bisher u. a. am Pult des Cleveland Orchestra, des Los Angeles Philharmonic, des Orchestre National de France, des Royal Stockholm Philharmonic Orchestra und des MDR- und hr-Sinfonieorchesters. Sie war Conducting Fellow beim Seattle Symphony Orchestra sowie beim Tanglewood Music Center des Boston Symphony Orchestra und Associate Conducting Fellow bei Marin Alsops Taki Concordia Program. Darüber hinaus war sie von 2016 bis 2018 Assistant Conductor beim Dallas Symphony Orchestra. Ruth Reinhardts musikalische Ausbildung begann im Alter von sechs Jahren in Saarbrücken mit Geigenunterricht, später kam die Oboe hinzu. Außerdem sang sie im Kinderchor des Saarländischen Staatstheaters. Mit 17 Jahren komponierte sie eine Oper, die von Kindern und Jugendlichen ihrer Heimatstadt unter ihrer Leitung aufgeführt wurde. Später studierte sie Violine und Dirigieren an die Zürcher Hochschule, bevor sie ihr Masterstudium an der renommierten New Yorker Juilliard School bei Alan Gilbert (heutiger Chefdirigent des NDR Elbphilharmonie Orchesters und der Royal Swedish Opera) abschloss.



Andrei Ioniță

Violoncello

Wie Ruth Reinhardt ist auch der junge rumänische Cellist Andrei Ioniță bei namhaften Orchestern international gefragt. So konzertiert er beispielsweise mit dem BBC Philharmonic, den Münchner Philharmonikern, dem Mariinsky Orchestra, dem Tokyo Philharmonic Orchestra, der Tschechischen Philharmonie und dem San Diego Symphony Orchestra. Seine Recitals haben ihn u. a. in die Carnegie Hall New York, die Elbphilharmonie und die Londoner Wigmore Hall geführt. Sein endgültiger internationaler Durchbruch gelang Andrei Ioniță 2015 mit dem Gewinn des 1. Preises beim berühmten Tschaikowsky-Wettbewerb in Moskau, nachdem er im Jahr zuvor bereits beim ARD-Wettbewerb in München ausgezeichnet worden war. Von 2016 bis 2018 war er BBC New Generation Artist sowie von 2019 bis 2020 Artist-in-Residence bei den Hamburger Symphonikern. Als Stipendiat der Deutschen Stiftung Musikleben wurde ihm ein Cello von Giovanni Battista Rogeri (1671) aus dem Deutschen Musikinstrumentenfonds zur Verfügung gestellt. Geboren 1994 in Bukarest, begann Andrei Ioniță mit fünf Jahren Klavier zu spielen. Drei Jahre später erhielt er dann auch Cellounterricht. Er studierte in seiner Heimatstadt bei Ani-Marie Paladi sowie bei Jens Peter Maintz an der Universität der Künste in Berlin.

Mit Eleganz und Pfiffigkeit

Joseph Haydns Violoncellokonzert C-Dur Hob. VIIb:1

Ein Versuchslabor mit guten Arbeitsbedingungen, ein solider, wenn auch nicht opulenter Instrumentenkasten im wahrsten Sinn des Wortes und die nötige Ruhe zum Arbeiten: Die Voraussetzungen für Joseph Haydns Schaffen am abgeschiedenen Hof von Schloss Esterházy waren nicht vergleichbar mit den Impulsen, die etwa die

Musikmetropole Wien im 18. Jahrhundert den Komponisten bot - doch hatten sie ihre eigenen Qualitäten. Haydn selbst hatte die Lage sehr wohl erkannt und in seinen berühmt gewordenen Worten der Selbsterkenntnis zusammengefasst: „Ich konnte als Chef eines Orchesters Versuche machen, beobachten, was den Eindruck hervorbringt und was ihn schwächt, also verbessern, zusetzen, wegschneiden, wagen: Ich war von der Welt abgesondert. Niemand in meiner Nähe konnte mich an mir selbst irre machen und quälen, und so musste ich original werden.“

1761 hatte Haydn seinen Posten als Kapellmeister bei einer der wichtigsten Magnatenfamilien im Königreich Ungarn angetreten. Zur festen Verfügung stand ihm dort ein Orchester aus fünf bis sieben Violinen, einer Bratsche, einem Violoncello, einem Kontrabass, Fagott, Flöte, je zwei Oboen und Hörnern. Kein Vergleich natürlich etwa zu dem 24-köpfigen Streichorchester, den „Vingt-quatre Violons du Roy“, am französischen Hof. Aber Esterházy war eben nicht Versailles, und angesichts der Abgeschiedenheit der Lage war es durchaus beachtlich, was Haydns Arbeitgeber Fürst

Joseph Haydn, Bildnis (anonymer Maler) aus seiner Zeit als Kapellmeister beim Fürsten Esterházy.



Nikolaus sich mehr oder minder zum Privatvergnügen leistete. Nicht umsonst trug er den Beinamen „der Prachtliebende“. Nebenbei: Sinnvoller waren die kulturellen Ausgaben allemal als etwa die sommerliche Schlittenfahrt, mit der Fürst Nikolaus 1773 die Kaiserin Maria Theresia überraschen wollte und weswegen er Tonnen von Salz auf den Wegen ums Schloss ausschütten ließ.

Arbeiten mit dem, was vorhanden ist – und dabei kreative Lösungen finden: Das in den ersten Esterházy-Jahren entstandene C-Dur-Cellokonzert zeigt, wie aus der Konzentration auf das Wesentliche ein glücklicher Wurf entstehen kann. Das Cellokonzert lebt von Transparenz und Leichtigkeit, davon, dass auch die Orchesterinstrumente mit ihren Stimmen hervortreten und sich nicht bloß zu einem wuchtigen Tutti formieren. Was fehlt, ist eine eigenständige Cellostimme des Orchestersatzes. Der einzige Cellist des Hoforchesters, Joseph Weigl, hatte vermutlich nicht nur den Solopart zu übernehmen, sondern fügte sich auch in den übrigen Passagen dezent als Bassverstärkung ins Orchester ein. Überhaupt dürfte Weigl eine Schlüsselrolle bereits bei der Entstehung des Werkes gespielt haben. Er muss es gewesen sein, der Haydn mit neuen Spieltechniken bekanntmachte, unter anderem einer innovativen Daumentchnik, die schnelle Lagenwechsel erst möglich machte. Und Weigls virtuose Fähigkeiten dürfte Haydn im Sinn gehabt haben, als er den spritzigen, rasanten Finalsatz schrieb, welcher das Konzert zu einem der spieltechnisch anspruchsvollsten Gattungsbeiträge überhaupt werden ließ.

Prägend für das gesamte Konzert ist die kunstvolle Balance zwischen vornehmen barocken

Der Haydn-Saal auf Schloss Esterházy, wo Haydn von 1761 bis 1790 tätig war.



Gesten und einem damals neuen galanten Stil – lässig, pfiffig, vielleicht sogar mit einer gewissen „Rotzigkeit“. Alleine das Entree des Solisten: Mit einem ordentlichen „Schrumm“ (korrekter: einem kräftigen Arpeggio über die vier Saiten) meldet sich im ersten Satz das Soloinstrument zu Wort, um das vom Tutti bereits vorgestellte erste Hauptthema seinerseits vorzutragen. Gerade innerhalb des Soloparts treffen in diesem Satz Welten aufeinander – süßliche Melodien und ein derbes Poltern, leichtfüßige Tonleitern und schrullige Bassfiguren, den vielzitierten Haydn'schen Humor mag man hier durchaus heraushören. Umso homogener wirkt der nur mit Streichern sparsam besetzte zweite Satz, in dem das Soloinstrument die Gesangsstimme einer Arie zu übernehmen scheint und seine ganze emotionale Wärme ausspielt.

Übrigens wurde das Konzert erst zwei Jahrhunderte nach seiner Entstehung als kompletter Stimmensatz im Prager Nationalmuseum wiederentdeckt – ein sensationeller Fund für die Fachwelt und eine große Bereicherung für die Cellokonzert-Literatur. Schließlich hatte man Haydn zwar mehrere Cellokonzerte zugeschrieben. Gesichert war seine Urheberschaft allerdings nur bei einem, dem heute als Nr. 2 gezählten D-Dur-Konzert.

Mit frischem Wind aus Böhmen

Die Sinfonie Nr. 5 von Antonín Dvořák

„Anton Dvořák in Prag, 33 Jahre alt, Musiklehrer, gänzlich mittellos. Derselbe legt 15 Kompositionen vor, worunter Sinfonien und Ouvertüren für großes Orchester, in welchen ein unzweifelhaftes Talent sich in allerdings noch formloser, ungezügelter Weise Bahn bricht. ... Dass in Prag in öffentlichen Konzerten wiederholt Orchester- und Chorkompositionen Dvořáks zur Aufführung kamen, spricht jedenfalls auch zu seinen Gunsten. Der Bittsteller, welcher sich bis heute nicht einmal ein eigenes Klavier anschaffen konnte, verdient durch ein Stipendium in seiner erdrückenden Lage erleichtert und zu einem sorgenfreien Schaffen ermuntert zu werden.“ Schonungsloser kann man kaum über einen Komponisten und seine wirtschaftliche Lage urteilen als in diesen Zeilen des ohnehin für seinen Klartext gefürchteten Musikkriti-

kers Eduard Hanslick. Hanslick und einige weitere Instanzen des Wiener Musiklebens hatten 1874 die Unterlagen, namentlich die Dritte und Vierte Sinfonie, des besagten „Musiklehrers Dvořák“ erhalten, mit denen dieser sich für das staatliche Künstlerstipendium der Stadt Wien beworben hatte. Dvořák wurde das begehrte Stipendium zugesprochen – vierhundert Gulden (nach heutigem Wert ungefähr 4.000 Euro) im Jahr 1874 und, auf weiteren Antrag, dieselbe Summe jeweils noch einmal 1875 und 1876. Für ihn war mit dem Stipendium nicht nur eine existenzielle materielle Absicherung verbunden, sondern auch eine nicht minder wichtige Bestätigung seines „unzweifelhaften Talents“ aus berufenem Munde. Schließlich saß seit 1874 neben Hanslick auch Johannes Brahms in der Beurteilungskommission. Brahms wurde zu einem wichtigen Fürsprecher Dvořáks und hatte erheblich Anteil daran, dass Dvořák außerhalb seiner böhmischen Heimat der Musikwelt bekannt wurde.

„Der Kerl hat mehr Ideen als wir alle.
Aus seinen Abfällen könnte sich jeder andere
die Hauptthemen zusammenklauben.“

Johannes Brahms über Antonín Dvořák

Es scheint, als gäbe es, was die Entwicklung auf dem Gebiet der Sinfonik betrifft, ein Davor und ein Danach in Dvořáks Schaffen – wobei die Geschichtsschreibung freilich immer gern sortiert und vereinfacht. Und in dieser vereinfachenden Sicht würden die zunächst entstandenen Sinfonien Nr. 1 bis 4 ein Suchen und Experimentieren zum Ausdruck bringen, bis sich die eigentliche Handschrift manifestieren konnte. Ob man dieser grob schematisierenden Sicht folgen mag oder nicht: Die Fünfte Sinfonie, ermöglicht nicht zuletzt durch die materielle und ideelle Unterstützung der Wiener, markiert eine wichtige Station in Dvořáks Schaffen. Das Kuriose daran: Ausgerechnet die Anerkennung aus der deutsch-österreichischen Musikwelt bestärkte Dvořák darin, sein böhmisches Erbe mehr zu pflegen und überhaupt die musikalischen Traditionen des slawischen Raums stärker in seine Sinfonien einzuweben. Dass zugleich von „formloser, ungezügelter Weise“ nicht mehr die Rede sein kann, zeigt bereits der Kopfsatz der Fünften. Eindrücke von ländlichen Hirtenszenen stellen sich ein (nicht umsonst wurde oft die Parallele zu Beethovens ebenfalls in F-Dur stehender „Pastorale“ gezogen), zugleich aber verarbeitet Dvořák die slawisch-folkloristisch geprägten Themen auf meisterhafte Weise, führt sie durch die unterschiedlichen Orchestergruppen und verzwirbelt sie kontrapunktisch. Der Einstieg in den zweiten Satz dürfte dem einen oder der anderen merkwürdig vertraut erscheinen. Schließlich beginnt er mit demselben Kopfmotiv, welches – wenngleich mit weitaus triumphalerer Geste – Peter Tschaikowskys Erstes Klavierkonzert eröff-

net. Interessanterweise sind beide Werke nahezu zeitgleich entstanden, und auch noch beide dem Dirigenten Hans von Bülow gewidmet. Abgekupfert kann jedoch keiner beim anderen haben. Dvořák jedenfalls eröffnet mit der absteigenden Mollfigur einen langsamen Satz von besonderem klanglichem Reiz. Vorbild stand hier die Dumka, ein wehmütiger Gesang aus der Ukraine, der im slawischen Raum sehr verbreitet war. Statt der Gesangsstimme sind es hier die Celli, die die schwermütige Melodie anstimmen, bevor die Geigen sie in lichtere Regionen führen. Ein heiterer Mittelteil mit hingetupften Pizzicati sorgt für einen Stimmungswechsel, bevor die versunkene Dumka-Melodie zurückkehrt. Als klänge ein Echo nach, beginnt das traditionell lebhaftes Scherzo mit jenem melancholischen Motiv des zweiten Satzes, wandelt und moduliert es – um dann umso munterer ins eigentliche Thema zu springen. Auch hier lässt sich das slawische Erbe heraushören, das Schwungvoll-Tänzerische mit Tendenz zum Rustikalen, ähnlich wie in den späteren Slawischen Tänzen Dvořáks. Auch hier aber zeigt sich: Dvořák wusste gekonnt mit dem sinfonischen Handwerkzeug umzugehen. Die Auflösung des Themas in Einzelstimmen, die fugierten Einsätze und die komplexe Verarbeitung verraten einen bestens in Kompo-

sitionstechnik geschulten Meister. Mit dem Finale wussten viele der Zeitgenossen nicht so recht etwas anzufangen. Als Fremdkörper wurde der Satz empfunden, allzu viel Pathos hörte man aus dem triumphierend-jubilierenden, merkwürdig rhythmisierten F-Dur-Thema heraus. Doch mindestens ebenso bemerkenswert sind die Moll-Passagen des Satzes, der düstere Beginn in den Celli und Bässen etwa, aber auch die immer wieder eingeschobenen Mollwendungen, mal dämonisch-rhythmisch, mal melancholisch-weich. Das strahlende Dur gewinnt schließlich die Oberhand, und mit kernigen Fanfaren findet die Sinfonie ihren Abschluss.

RUTH SEIBERTS

Porträt von Antonín Dvořák, um 1880.



Konzertvorschau

5. SINFONIEKONZERT A

DO 10.02.2022

20 UHR

NDR | GR. SENDESAAL

Andrew Manze Dirigent
Susanne Bernhard Sopran
NDR Radiophilharmonie

Richard Strauss

„Vier letzte Lieder“

für Sopran und Orchester

Sergej Rachmaninow

Sinfonie Nr. 2 e-Moll op. 27

SONDERKONZERT 1

DO 17.02.2022

20 UHR

NDR | GR. SENDESAAL

Andrew Manze Dirigent
Christian Tetzlaff Violine
NDR Radiophilharmonie

Dmitrij Schostakowitsch

Violinkonzert Nr. 2 cis-Moll op. 129

Peter Tschaikowsky

Sinfonie Nr. 6 h-Moll op. 74 „Pathétique“

Karten erhalten Sie beim NDR Ticketshop.
ndr.de/radiophilharmonie

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Norddeutschen Rundfunk-
Programmdirektion Hörfunk
Bereich Orchester, Chor und Konzerte
NDR Radiophilharmonie

Bereich Orchester, Chor und Konzerte
Leitung: Achim Dobschall

NDR Radiophilharmonie
Manager: Matthias Ilkenhans
Redaktion des Programmheftes:
Andrea Hechtenberg

Der Einführungstext ist ein Originalbeitrag
für den NDR. Nachdruck, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des NDR gestattet.

Fotos: Dallas Symphony Orchestra - Sylvia
Elzafer (Titel); Jessica Schäfer (S. 4); Nikolaj
Lund (S. 5); akg-images (S. 6); akg-images /
Erich Lessing (S. 7); Heritage Images / Fine Art
Images / akg-images (S. 10)
Druck: Eurodruck in der Printarena
Das verwendete Papier ist FSC-zertifiziert und
chlorfrei gebleicht.

